

JUGEND

MÜNCHEN / 1938 / NR. 35
STADT DER DEUTSCHEN KUNST

Preis 40 Pfennig



J. Eberz

Künstler-Anekdoten

Von Frigo

Aus der Flasche

Keuter hob sich bekanntlich in seiner „Stromtied“ gern ein. Eines Tages machte er mit mehreren Freunden einen Ausflug ins Gebirge. Als man schließlich die Höhe erreicht hatte und einen herrlichen Kundblick genoß, äußerte einer, sich auf das Fernglas beziehend: „Wir haben kein Glas. Ich habe es drunten vergessen.“ „Macht nichts“, antwortete Keuter. „Trinken wir aus der Flasche.“

Das Karfunkel

Mark Twain rüstete zu einer Vorlesungsreise nach Australien. Neben den auf solchen Weltreisen notwendigen Requisite in zahlreichen Kisten und Kästen nahm er zwei Angehörige mit, und ferner, nicht gern, aber notgedrungen, im Nacken ein parkes Karfunkel.

Einer seiner Freunde meinte, er habe sich einen kostbaren Schatz auf den Nacken geladen. Im Wörterbuch stehe, ein Karfunkel oder Karbunkel sei eine Art Edelstein.

Mark Twain antwortete trocken: „Ich denke mir, daß in einem Wörterbuche der Zumor schlecht am Plage ist.“

Die Dorfjahren

Zum Geheimrat Goethe kam eines Tages ein junger Mann. Er beabsichtigte die Geschichte seiner Familie zu schreiben und er glaube, durch die Vermittlung oder Empfehlung Goethes aus den Staatsarchiven einige ihm fehlende Angaben über seinen Großvater erhalten zu können. Doch Goethe antwortete lächelnd: „Ich will Ihnen folgendes raten, junger Freund: Schreiben Sie etwas, das Ihrer Umwelt nicht paßt. Sehr bald werden Sie zu hören bekommen, daß man von Ihnen nichts Besseres erwarten könnte. Man wird Ihnen offenbaren, was Ihre Vorfahren an Schlechtem geleistet haben. Sie werden die Sünden Ihrer Väter hören bis in das zehnte Glied.“

Geistesgegenwart

Der Komiker Michelot hatte sehr unter den Intrigen seiner Kollegen zu leiden. Einmal hatte er in einem Lustspiel von Molière seinen Diener tüchtig auszusücheln, als die von seinen Gegnern bespötheten Zuschauer ihn auszufpeifen begannen. Michelot verlor keine Sekunde



K. Baur

Der lachende Philosoph

„Das Leben ist Schein!“ sagt der Philosoph und er hat recht; denn er meint nicht das Leben, sondern sein Leben.

„Das Leben ist ein chemischer Prozeß!“ sagt die Wissenschaft; und sie hat recht; denn sie meint nicht das Leben, sondern eine Begleiterscheinung des Lebens!

„Das Leben ist Sünde und Verderbniß!“ sagt der Pfaffe — und er hat recht; denn erstens muß er es ja wissen und zweitens kann er nur herrschen, so lange die Masse dies glaubt!

„Das Leben ist ein Jammer-tall!“ sagt der Pessimist — und er hat recht; denn er sieht alles durch die schwarze Brille.

„Das Leben ist des Lebens wert!“ sagt der Optimist — und er hat recht; denn er weiß dem Leben die Lichtseiten abzulauschen.

„Das Leben ist mir Wurscht!“ sagt der Phlegmatiker — und er hat recht; denn eine Wurst ist ihm gleichbedeutend mit dem Leben.

„Das Leben ist eine Wonne!“ sagt die Jugend — und sie hat recht; denn die ganze Welt ist ihr ein Rosengarten.

„Das Leben bin ich selber!“ sagt der lachende Philosoph — und er hat recht; denn er lacht alle aus und weiß sich mit dem Leben eins!

die Ruhe, sondern improvisierte, indem er seinem Diener eine nicht vorgeschriebene Ohrfeige gab: „Du infamer Schurke von einem Bedienten, an nichts denkst du! Du kannst es ruhig mit anhören, wie das schlimmste Ungezieher im Hause pfeift und sorgst nicht einmal für Kartengift!“

Die Wirkung war prompt. Das Pfeifen verstummte und das Publikum brach in einen Beifallssturm aus. Von nun an hatte Michelot Ruhe und man wagte es nicht mehr, ihn auszufpeifen.

Kunst und Kunst

Der junge Schiller wurde in seiner Drangzeit zu einem Koffel geladen, zu dem noch mehrere Künstler erschienen waren. Besonders gefeiert wurde ein Clown.

„Ain, sagen Sie, Dichtermann“, sprach ihn der Clown lachend an, „ein Dichter müßte doch unschätzbare reich sein, nicht wahr?“

„Er sei es auch“, sagte der Dichter. „Die ganze Welt geistigen Lebens sei sein.“

„Das kann man nicht wechseln“, lachte der Clown. „Sie sind sehr arm, obwohl Sie die geistige Welt besitzen, und ich bin ein Narr und bin doch von Welt überschüttet.“

„Mein lieber Narr“, antwortete der Dichter, „in meiner Welt gibt es keine Banken und Wechselstuben. Aber die andere Welt gleicht eben Ihnen.“

Schlagfertigkeit

Anna Luise Karßch, die mit ihren „Auserelesenen Bedichten“ zu Ende des 17. Jahrhunderts Eindruck machte, war die Tochter eines Pächters. Sie wuchs unter Lämmern und Tauben, Hiegen und Schafen auf, bis Baron von Kottwitz sie entdeckte.

Als sie bereits einen Namen hatte, lud Kottwitz sie zu einem Schloßfeste. Anna hatte das Glück, neben einem Menschen zu sitzen, der sich ärgerte, daß man ihm den Platz neben der Pächtertochter angewiesen hatte, und er näselte: „Sie haben, äh, eine sehr trostlose Jugend gehabt.“

„Nicht daß ich wußte“, antwortete Anna.

„So zwischen Lämmern und Schafen.“ „Das freilich. Ich habe in dieser Umgebung sehr viel gelernt. So kann ich zum Beispiel einen Schafstopf von weitem erkennen.“ mp.



Rhön-Landschaft

Heinz Kistler

Spielmannsweise

Von Maria Forster

*Singend über die Felder
Wandert der Morgenwind.
Neben ihm her ein junges,
Fröhliches Spielmannskind.*

*Wundersam war das Lieben,
Sonnige blonde Maid!
Käme so gerne wieder,
Aber der Weg ist so weit.*

*Ist über tausend Meilen —
Mädchen, wird dir nicht bang?
Will dich im Herzen tragen
Vielhundert Jahre lang.*

*Golden waren die Tage,
So uns der Sommer geschenkt.
Ob wohl in fremden Landen
Meiner dein Sinn gedenkt?*

*Einsam über die Heide
Klagt ein verlorenes Lied.
Weinest du, weil der junge
Spielmann von dannen zieht?*



Rhön-Mutter

Heinz Kistler

Ein junger Künstler meldet sich zum Wort:

HEINZ KISTLER

„Was geh'n mich die Richtungen an, Impressionismus, Expressionismus und wie sie alle heißen, ich hab' mich nie darum gekümmert, ich male eben, wie's mir gegeben ist und was meiner Natur entspricht.“ Was muß das für ein Mensch sein, der so frei von der Leber weg redet und so tut, als ob für ihn „Probleme“ der Kunst überhaupt nicht vorhanden wären? Ein origineller Mensch muß das sein, gerade und offenherzig, ein Mensch, der weiß, was er will und was er nicht einer „Richtung“, wohl aber sich selber schuldig ist. Wir müssen ihn schon gleich beim Namen nennen: Heinz Kistler, ein junger Künstler, Aquarellist seines Zeichens. Bei seinen 26 Jahren hat er schon manchen schönen Erfolg errungen. Ge-

legentliche Mißerfolge, die wohl auch mit zu einem rechten Künstlerdasein gehören, sechten ihn nicht an. Sie sind nur ein neuer Ansporn für ihn, der Aufgabe, die seine Berufung dünkt, treu zu bleiben.

In Berlin geboren, in Bad Kissingen aufgewachsen, kam er nach Absolvierung der Mittelschule 1930 nach München. Hier hat er auf einer Malergewerbeschule seine erste Ausbildung erhalten. Wandmalerei, Innenarchitektur, Kellame und vieles andere, das war seine Tätigkeit, die ihm einen reichen Schatz an handwerklicher Erfahrung vermittelte. Es entspricht ganz dem Temperament dieses jungen Künstlers, keine Arbeit gering zu achten und aus allem zu lernen, was ihm später einmal von Nutzen sein könnte. Ja, mit Ver-

gnügen erzählt er, als „Malerpater“ und Tüchenschleifer seine frühesten Lorbeeren eingeheimst zu haben. Aus diesem „Malerpater“ von einst ist heute schon ein ernstzunehmender Künstler geworden. Wir glauben es ihm gerne, daß seine ersten Malversuche bis in die frühe Jugend zurückreichen, daß ihn seit 15 Jahren der Drang nicht mehr losließ, seiner eigenen Empfindungswelt mit Stift und Pinsel Farbe und Gestalt zu geben. Und so mag es für ihn damals, als er sich für einen Beruf entscheiden mußte, ein schwerer, aber notwendiger Entschluß gewesen sein, den Rat der Mutter, Gewerbelehrer zu werden, auszuschielen. Denn was sollte ihm ein nüchternes „Brotberuf“, wo er das Zeug besitzt und Idealismus und Be-



Dorf in der Rhön

Heinz Kistler

geisterung dazu, sein Leben dem Dienst an der Kunst zu widmen?

Dienst an der Kunst, jawohl, das ist auch Dienst am Leben. Sicher auch ein Bekenntnis des jungen Malers. Aber er macht nicht viele Worte darum. Nichts hat uns gerade so sehr imponiert an ihm als seine burchsiftige Absage an die „graue Theorie“. Lieber ist ihm schon, mit seinem eigenen Wesen Zwiegespräche zu halten und der Natur in ihre hundert Gesichter zu sehen. Sein Sehnen geht in die Landschaft. Und hier ist es vor allem seine geliebte Heimat, die Rhön, das Erlebnis seiner Jugend, das er in immer neuen Motiven und Gestaltungen aussprudeln sucht. Dieser seiner Heimat fühlt er sich verbunden und er wird nicht eher ruhen, wie er uns versichert, bis es ihm gelungen ist, all ihren heimlichen Zauber und ihre vielfältige Eigenart im Bilde festzuhalten. Seine Versuche beweisen, daß er auf dem rechten Wege ist.

Neben der Landschaft aber sind es auch die Menschen dieser Landschaft, deren Geheimnis er ergründen will. In ihrer Bescheidenheit, herben Lebensführung und stillen Vertrautheit haben sie es ihm besonders angetan. Es sind Menschen, bodenverwurzelt und mit der Natur ver-

wachsen, zu der sie gehören. Die Künen eines harten, arbeitsreichen Lebens und einer oft nimmermüden Tätigkeit bis in das hohe Alter stehen ihnen im Gesicht geschrieben. Es spricht für die reife Auffassung Kistlers wie für sein echtes künstlerisches Wollen, Menschen und Landschaft als eine Einheit zu sehen und dieser Einheit in seinem Schaffen Ausdruck zu geben — fürwahr eine schöne Aufgabe für einen jungen aufstrebenden Künstler im neuen Deutschland. Wir hoffen, ja wir glauben, daß Heinz Kistler, der seit einigen Tagen wieder in der Rhön weilt, nach seiner Rückkehr seinen Schatz an Heimatbildern um viele wertvolle Stücke bereichert haben wird.

A. S.

Liebe Jugend!

Auf der Straße treffe ich einen Bekannten.

„Wohin?“ will ich wissen.

„Ins Kino!“ sagt er und nennt den Titel eines Films. Wir verabshieden uns.

Tags darauf, zur selben Zeit, treffe ich ihn wieder. Er hat's eilig.

„Nun, wo brennt's?“ begehre ich zu erfahren.

„Nirgends“, antwortet er. „Ich will ins Kino.“ Und wieder nennt er den Titel desselben Films.

Kopfschüttelnd gehe ich weiter. — Am nächsten Tage wiederholt sich daselbe und ebenso am vierten Tage.

„Wie kann ein Mensch“, dachte ich, „so verrückt sein und sich täglich denselben Film ansehen?“ Die Sache begann mich zu interessieren und ich beschloß, ihr auf den Grund zu gehen.

Am fünften Tage traf ich ihn wieder und hielt ihn fest.

„Du gehst wohl wieder in denselben Film, wie alle Tage feithier?“

„Ja! Bitte, halte mich nicht auf, ich könnte sonst zu spät kommen.“

„Aber was in aller Welt — —?“

„Ich will es dir verraten“, unterbrach er mich. „Stelle dir vor: Ein versteckter Waldsee. Zerliche Landschaft. Am Ufer ein junges Weib, im Begriffe, zu baden.“

In dem Augenblick, wo sie das Gemd fallen läßt, fährt ein Zug vorbei. Und da gehe ich eben täglich hin. Der Zug könnte ja mal Verspätung haben!“ — — — 3.



Rhön-Einsamkeit

Heinz Kistler

Der italienische Leutnant

Von W. E. Schwarz

Soldaten sprechen nicht viel vom Tod; nicht als ob sie ihn etwa mehr fürchteten als Menschen in der Bürgerlichkeit zu Hause, man stirbt ja im Felde viel leichter als daheim — aber sie scheuen seine Annäherung, wie man sich scheut, einen Schlafenden zu wecken. Es ist selten, daß einer draussen an dem Problem mit Worten gleichsam bohrt und einen Sinn sucht.“

So sagte der junge Student aus dem Pustertal zu mir; er war vor wenigen Wochen aus Ostafrika zurückgekommen. Wir saßen, es war Oktober und überall im Tale und an den Gängen reiften die Trauben, in einer Laube in Bozen und hatten über den Krieg gesprochen; er hatte mir Erlebnisze aus Aethiopien erzählt und ich Erinnerungen aus dem Weltkrieg ausgebraut. Durch die Stadt ging eben ein Leichenzug mit fahnen- und militärischem Gepränge, aber es war klar, daß sich seine Sätze nicht bloß darauf bezogen, sondern Ausfluß einer Erinnerung waren, die eben in ihm aufgelisten war.

Ich sagte ihm das, und er erwiderte, sich seinen Gedanken hingebend: „Eine

Erinnerung, jawohl, oder besser: eine Begegnung. — Der Leutnant Enrico Ricci aus Padua. Wir fuhren auf dem gleichen Schiff nach Afrika, damals. Aber erst im Suezkanal lernte ich ihn kennen. Wer es möglich machen konnte, verbrachte die Nacht auf dem Deck; am Tage war man vor Hitze und Windstille von einer tödlichen Lethargie befallen, nachts standen Tische und Stühle in drangvoller Enge auf den Decks und in den Promenadengängen. Wir tranken viel in solchen Nächten, den mitgebrachten heimatlischen Wein und die süßen, schweren Levantiner. Ricci liebte, im Gegensatz zu vielen Italienern, die auf ihren Asti und Chianti schworen, gerade unsere Südtiroler Weine. Er sah auch durchaus nicht aus wie ein Italiener, sondern eher wie ein Deutscher oder Engländer, denn er war groß und hellhäutig mit blauen Augen und blonden Haaren, ein „Miondi“, wie man sie in der Poebene nennt. Er trank viel, und dann kam er, während er eine Zigarette an der anderen anzündete, ins Reden und es konnte geschehen, daß er mit dem Nächsten, der ihn anhören wollte,

die tiefsten Fragen erörterte. Jemand hatte das Wort Schicksal fallen lassen, destino. Ihr nennt es Schicksal, rief er zu dem Tische hinüber, von dem her er das Wort hörte, und denkt, irgendeine finstere Macht von außen bestimmt es, der sich niemand entziehen kann. Aber dem ist nicht so. Gewiß, entziehen kann man sich ihm nicht, doch es wird nicht von außen bestimmt. Mein Vater war vor vierzig Jahren bei Adua; ihr wißt, wie wenige da zurückkamen. Meinem Vater ist nichts geschehen. Am Tage vor der Schlacht wurde er auf eine Patrouille geschickt, auf ein Unternehmen, das so sicher war wie der Tod. Auch mein Vater empfand es so, aber gerade dieser Auftrag war seine Rettung. Schicksal, Bestimmung werdet ihr wieder sagen — doch ihr verrecknet euch. Sein Leben war eben damals noch nicht zu Ende und darum konnte es auch keine äthiopische Flinten auslöschten. Doch als es wirklich zu Ende war, da erlösch es beinahe von selbst.

Man lachte ein wenig an verschiedenen Tischen: Welches soll da der Unterschied sein? Aber es ist der Wein, der macht auch

das Schwere leicht! Und leichte Köpfe macht er schwer, nicht wahr? ladete der Leutnant. Ihr glaubt mir also nicht? Und diese blauen Augen flackerten und wurden dunkel vor Verachtung. So werde ich's euch beweisen! Wissenschaftlich beweisen! Mein Vater starb, als er vor seinem Kaufe saß, im Schatten, auf einem Stuhl, den er sich neben die Kautüre gestellt hatte. Am Herzschlag, wie die Ärzte feststellten. Er wartete, denn er hatte sich seine Punkte vorbehalten und gab sie auch nicht eine Sekunde eher preis, als bis alle auf ihn hörten. Schön, sagt ihr, aber was soll uns das? Viele alte Leute sterben am Herzschlag, auch wenn sie nicht in der Schlacht bei Adua mitgekämpft haben. Wie beweist die Wissenschaft? Durch den Kontrollverlust! In der gleichen Stunde, in der mein Vater starb, endete auch das Leben seines Bruders, in Rom, viele Stunden weit weg, aber nicht an Herzschlag, sondern unter den Rädern eines Autos. Er war der Zwillingbruder meines Vaters. Wollt ihr noch immer sagen: Schicksal, Bestimmung, destino? Nein, die Maschine war eben zum Stillstand gekommen, das Uhrwerk war einfach abgelaufen, nichts anderes. Bequem wäre es, hätte die Wissenschaft für jeden von uns eine Kontrollperson, dann könnten wir diesem von außen gelenkten Schicksal am schnellsten zu Leibe rücken. Auch ich habe leider keinen Zwillingbruder, und doch ist es so, wie ich euch sage!

Das war meine erste Begegnung mit dem Leutnant Ricci; die zweite erfolgte im Spätherbst vorigen Jahres, als wir bei Makalle festlagen, monatelang. Der General war abberufen, der Marschall hatte den Oberbefehl übernommen, aber man sagte, daß er nichts tat als über Karten brüten. Und vorwärts ging es nicht. Man flüsterte schon, daß wir wahrscheinlich wieder zurückgehen müßten. Den Krieg führten beinahe nur noch die Flieger. Das Schlimmste für den Soldaten ist das Warten, nicht wahr? Man kann Briefe schreiben, Karten spielen und endlos rauchen. Ich flog nun mit dem Leutnant Ricci Erkundungsflüge, weil sein Flugzeugführer erkrankt war. Es war nicht sonderlich gefährlich, weil ja die Wehr der Abessinier recht bescheiden war. Wir debütierten die Flüge immer weiter aus und kamen meist mit dem letzten Liter Benzin auf dem Flugplatz wieder an. Und einmal war eben auch dieser letzte Liter Brennstoff zu Ende, ehe wir unsere Linie erreicht hatten. Im Gleitflug mußte ich niedergehen, die Linien waren nur dünn besetzt und wir hofften, das Flugzeug später wieder flott machen zu können. Aber landen Sie einmal, Herr, in diesem Gelände! Die Maschine setzte hart auf und überschlug sich im Ausrollen; es geschah uns nichts Wesentliches. Der Leutnant, der die Gurten gelockert hatte, wurde herausgeschleudert, ich hing verklemmt im Gefänge. Als Ricci, noch halb betäubt,

sich erhob, war ein Duzend abessinischer Gewehre auf ihn gerichtet. Und was tat der Leutnant? Ich ergebe mich nicht, ihr schwarzhäutigen Hunde!, schrie er, schießt doch, so schießt doch! Und er griff dem nächststehenden barfüßigen Krieger des Negus nach der Flinte, die ihm auf die Brust gerichtet war. Ich sah das alles mit an und dachte, er ist verrückt, vollständig verrückt. In diesem Augenblick frachte auch schon der Schuß. Mir schien, als säße Ricci in die Knie — da drückten auch schon die anderen ihre Flinten ab, zielen konnten sie nicht mehr im Pulverrauch. Aber nun hörte ich auch schon das hohle Klatschen eines geschwungenen Gewehrkolbens auf einen Schädel; der Leutnant hatte dem ersten Schützen die Waffe entziffen und ihn mit dem Kolben niede-

geschlagen. Nun machte er sich über die anderen, die im ersten Schrecken tatenlos dastanden; sie waren die Gewehre weg und zitterten vor dem einen Mann mit erhobenen Händen. Auf Einzelheiten kommt es nicht an, Furcht, als auch ich mich aus der Maschine herausgearbeitet hatte und, in jeder Hand eine Pistole, dem Leutnant zu Hilfe eilen wollte, hatte der schon die gesamte abessinische Patrouille gefangen. Ricci war unverletzt, unser Flugzeug mußten wir zwar im Stich lassen, aber wir kamen mit zehn Gefangenen noch am Abend bei unseren Vorposten an. Ich fragte den Leutnant später, aus welchen Überlegungen heraus er eigentlich so gehandelt habe, wie ich es beobachtet. Überlegungen? fragte er zurück, eigentlich keine. Daß sie schießen würden, war



Alfons Graber

klar, darum sollte es schnell geschehen. Und auf den ersten Schuß mußte ich es auf alle Fälle ankommen lassen; die anderen konnten dann ja gar nicht mehr treffen, da ich mich sofort niederwarf. Aber das sind alles nur nachträgliche Rechtfertigungen. Sie kennen ja meine Anschauungen über das sogenannte Schicksal: ich spürte ganz genau, daß mein Motor, mein Lebensmotor, noch nicht abgelaufen war, mein Lieber. Ich würde auf jeden Fall aus der Sache herauskommen, das wußte ich. Und darum — diese Worte sprach er langsam und mit eigentümlicher Betonung — und darum war es vollkommen gleichgültig, was ich auch tat. Es war vollkommen einerlei, was ich tat, mein Lieber; wiederholte er, „und das merken Sie sich auch für sich!“

Der Student machte eine Pause in seiner Erzählung, als müße er nachdenken; ich fragte ihn: „Aber wie erklären Sie sich, daß der erste Schütz, der doch unmittelbar vor dem Leutnant stand, wie Sie erzählten, daß dieser erste Schuß nicht traf?“

„Dieser erste Schuß“, erwiderte der Erzähler mit Nachdruck, „hat ohne Zweifel getroffen! Aber entweder hatte das Geschöß keine Durchschlagskraft oder es blieb im Lauf der Hinte stecken — keine Unmöglichkeit, wenn man weiß, was für Waffen unsere Gegner gerade in der ersten Zeit des Krieges manchmal hatten.“

„Ein fast unglaubliches Glück“, sagte ich, „ich möchte mich nicht darauf verlassen!“

„Aber ich bin heute überzeugt“, erwiderte mein Gegenüber, „der Leutnant Ricci wußte damals, daß er dieses Glück haben würde!“

Dann fuhr er fort: „Und so ging es den ganzen Feldzug weiter, dem Leutnant Ricci geschah nichts, er konnte stehen, wo er wollte. Er war beim Einzug in Addis Abeba, als aus den Häusern noch geschossen wurde; aus dem Schiff, das unsere Division nach Hause brachte, konnte er einen durchlöchernten Trinkbecher zeigen, einen Dolch mit abgeschossenem Griff, ein von einer Kugel durchbohrtes Buch, das in seiner hinteren Rocktasche gesteckt, was verglichen mehr war — ihm selber war auch nicht die Haut gerint. Wir fuhren durch den Suez, anders wie auf der Zimreise — wir würden ja nun bald dabei sein; das Mittelmeer war uns schon beinahe wie die Heimat. In Neapel wurden wir ausgeschifft; die geringste Sehnsucht nach Hause schien der Leutnant Ricci zu haben; je näher wir der Heimat kamen, desto schwermütiger wurde er. Er werde erst einmal richtig auschlafen, sagte er, wenn er in Padua wäre, ins Geschäft käme er immer noch rechtzeitig genug, es sei ja auch bis jetzt ohne ihn gegangen. Das, was nun weiter geschah, habe ich nicht selbst gesehen, es wurde mir von Augenzeugen erzählt. Ricci blieb also in



„Morch, Ernst spricht im Traum!“
„Laß ihm die Freude, es ist so die einzige Gelegenheit für ihn, zu Wort zu kommen!“
H. Lehmann

Neapel noch auf dem Schiff, bis sein Flugzeug ausgeladen wurde. Er lehnte an der Kelling bei der Buglampe, als der Greiser des Drehkrans in die Kabelöse sich senkte, um den Kumpf der Maschine zu fassen. Der Ausleger schwang hoch und schwenkte aus; der Leutnant, der jede Bewegung mit den Augen verfolgte, mußte sehen, daß dieses Ausschwenken durch ein Versehen des Kranführers zu tief geschah; wenn er schon nicht mehr ausweichen konnte, so hätte er über Bord springen können. Aber alle, die es mit anahen, sagten übereinstimmend, daß er nichts dergleichen tat, er blieb einfach stehen und sah den Kumpf der Maschine auf sich zukommen. Er wurde von ihm misant an der Kelling einfach weggewischt, so glatt, wie man von seinem Schreibischt ein Papier wegwischt, und über Bord gesetzt. Und in der gleichen Sekunde hob sich der Ausleger, die Maschine schwebte hoch über dem Deck, als sei nichts geschehen. Man fand den Leutnant nicht sofort, als eine Dinasse den Platz absuchte. Erst später kam sein Leichnam an die Oberfläche, der Kopf zerstückt, er war schon tot, ehe er über Bord ging. Der Soldat, der im Hafen starb, als der Krieg schon zu Ende war. Was, glauben Sie, hätte der Leutnant Ricci gesagt, wenn man ihn noch hätte fragen können? Sein Verhalten bei dem Niedergehen des Krans beweist es: Was wollen Sie, hätte er gesagt, es war eben zu Ende mit mir, wozu hätte ich noch ausweichen sollen? Ich war daran, meine Herren, ich wußte es.“

Liebe Jugend!

Ich sitze auf meinem Balkon in der Sommerhitze; auf dem Balkon unter mir ein Ehepaar. Da werde ich Zeuge folgender Unterhaltung:

Sie: „Du solltest dich wirklich schämen, dich vor den paar Sonnenstrahlen hinter diesem wirklich unmöglichen Schirm zu verkriechen. Das bishen Sonne kann dir doch nicht schaden.“ —

Er (dosierend): „Du weißt, Liebste, daß ich stets Kopfschmerzen bekomme, wenn ich meinen Kopf direkter Sonnenbestrahlung aussetze.“ —

Sie: „Das ist doch sonderbar! Sicher nur eine deiner vielen Einbildungen. Gäß du jemals bemerkt, daß ich in der Sonne Kopfschmerzen bekomme? Sonderbar, höchst sonderbar.“ —

Er (nach kurzer Pause, sanft): „Ich finde dabei nichts Sonderbares; es ist höchst natürlich. Mir ist jedenfalls nicht ein einziger Fall bekannt, daß Sonnenstrahlen auf Köpfräume eine schädigende Wirkung ausüben hätten.“ —

„Kannst du mir einen Maler mit vier Buchstaben nennen?“

„Ja! Milo!“

„— — —“

„Nun, du weißt doch, der die Venus gemalt hat.“

„— — —“

„Gäß du denn noch nichts von der Venus von Milo gehört?“

Schäfer Brunt ist ein schlauer Fuchs

Von G. W. Bürfmayer

Der alte Samber war der reichste Mann in englisch-schottischen Grenzbezirk. Sein Besitz umfaßte große Strecken Weideland, Kinder und Pferde standen in seinen Ställen und auch an Bargeld fehlte es nie. Er konnte sich sogar rühmen, daß er einen Lotteriegewinn von zehntausend Pfund unangetaftet auf der Bank in der Kreisstadt liegen hatte.

Aber Samber wurde seines Besitzes nicht froh. Seine beiden Söhne machten ihm das Leben schwer. Täglich stritten sie sich um das künftige Erbe, lagen dem Alten abwechselnd in den Ohren: mach' mich zu deinem Erben! Schließlich ging dem älteren, James hieß er, dieses ewige Janfen so auf die Nerven, daß er eines Tages, nach einem gründlichen Kaufhandel mit seinem Bruder Jerry, das Vaterhaus verließ und in die Welt zog.

Jetzt sah Jerry keine Zeit genommen. Er quälte seinen Vater bis auf's Blut: „Mir müßt du jetzt alles vermachen! Keinen Pfennig dem undankbaren James!“ Lange aber trieb er dieses stete Bohren nicht. Eines Abends, als er von einem Tanzvergnügen nach Hause kam, fand er den Vater tot im Bett. Er war an einem Schlaganfall gestorben — und hatte kein Testament gemacht!

Für Jerry ein schrecklicher Gedanke. Lieblos betrachtete er den Toten. Dann verließ er das Haus und ging zu dem alten Schäfer Brunt, der am Dorfe in einer verfallenen Hütte wohnte. Brunt war so ziemlich das ärmste Wesen in der Gegend.

„Sch, aufgemacht!“ rüttelte Jerry an der Tür.

Brummen öffnete der Schäfer. „Der Teufel, du, Jerry! So spät in der Nacht. Ist etwas geschehen?“

„Kann man wohl sagen?“, lachte der Bürsche roh und trat in den niedrigen Raum. „Der Alte ist hinüber!“

„Ah —“ machte Brunt, „dann kann man also gratulieren.“

„Eben nicht. Er hat kein Testament gemacht. Hatte gar keine Zeit mehr dazu.“

Brunt stockerte in dem Ziegelofen herum. „Kein Testament! — — schlimm, schlimm, mein Junge. Aber warum erzählst du das mir? Und jetzt — mitten in der Nacht.“

Jerry stellte sich breitbeinig vor ihn hin, die Hände in den Taschen. „Kein langes Gerede“, sprach er auf den Graufopf nieder. „Du willst dir doch gerne hundert Pfund verdienen, alter Gauner?“

„Säh, häh“, schuckelte der Schäfer heraus, „und ob ich will! Was soll ich tun dafür?“

„Es ist eine Kleinigkeit. Du gehst jetzt mit mir hinüber, legst dich in's Bett, statt des Alten. Ich hol' den Bürgermeister und dem diktiertst du das Testament. Wie ich's dir angebe, natürlich. Und dann stirbst du!“

Brunt lachte pfeifig. „Nicht schlecht. Bist ein ganz Geisfener! — Her mit dem Geld!“

Der Tausch war dann schnell vollzogen. Jerry holte den Bürgermeister noch zur Nachtstunde aus dem Bett. Das Zimmer des alten Samber war nur notdürftig beleuchtet. So sah der Bürgermeister unendlich einen Kopf auf den Kissen liegen. Wie sollte er zweifeln, daß das der alte Samber war! Ihm kam nicht im entferntesten der Gedanke, daß hier ein Betrug im Gange war.

Und der alte Samber, alias Brunt, diktierte seinen lezten Willen: Ich vermache alles meinem Sohn Jerry. Mit Ausnahme der zehntausend Pfund, die auf der Bank liegen. Die sollen dem Schäfer Brunt gehören. Er hat mir einmal einen großen Gefallen getan.“

Jerry häarte nach dieser Eröffnung entgeistert in die Ecke, wo das Bett stand. „Vater“, rief er und zwang seine Stimme zu einem Zittern, „ist das dein Ernst?“ „Mein voller Ernst“, kam es aus den Rissen. „Und jetzt laß' mich in Ruhe sterben.“ Der alte Brunt sprach's, drehte sich herum und stellte sich tot.

Kaum hatte der Bürgermeister das Zimmer verlassen, als Jerry auf das Bett losbüzte und den Alten hochrief. „Du Lump“, brüllte er ihn an, „wie kommst du dazu, einen solchen Zusatz zu machen?“

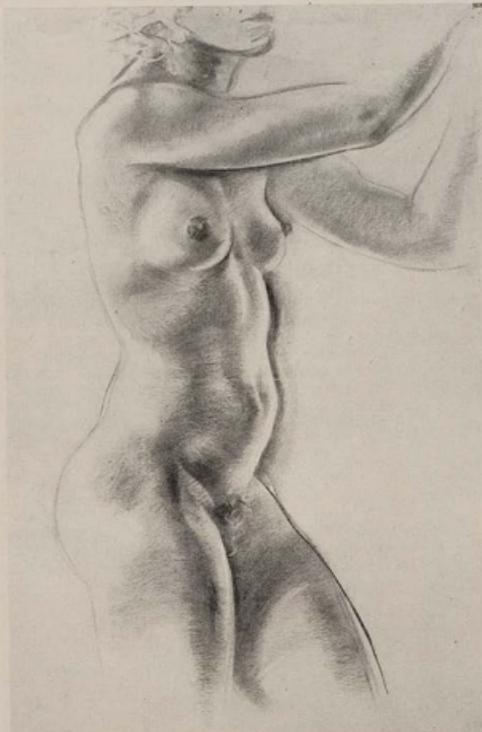
Der Schäfer kniff ein Auge ein und lachte teuflisch. „Der Gedanke, weißt du, kam mir im Sterben. Aber — du kannst ja alles rückgängig machen. Brauchst ja nur von unserm Tausch erzählen, häh, häh!“

Das war natürlich für Jerry eine Unmöglichkeit. Er verprügelte war den alten Schlaumeier und warf ihn unsanft aus dem Haus, was aber nicht verhinderte, daß diesem am Tage der Testamentsverfändung die zehntausend Pfund zugesprochen wurden.



„Schrecklich! Lilly bei einem wirklichen Mann — —“
„Gott sei Dank! Nun haben wir auch einen Grund, sie aus dem Jungfrauenband auszuschließen!“

H. Lehmann



Aktstudie

Cordier

Tragödien um Lisa

Von Karl G. Bößle

Lisa ist keine Schönheit, aber immerhin von stattlichem Wuchs und sie sieht interessant aus. Ihr schwarzes Haar ist feidig weich. Die Augen sind von einer hellgrünen Farbe, in der die Pupillen schwimmen wie Inseln in einem Vergiee. Wenn man lang in diese Augen hineingeschaut, ist man ihnen verfallen.

Lisa ist eine typische Vertreterin ihres Geschlechts. Wer sie liebt, den nützt sie ohne falsche Scham aus. Wen aber sie lieb hat, dem ist sie goldtreu und dem verzehrt sie alles und der wird sie nie wieder los.

Lisa wurde mir vererbt von einem Freund, dessen Junggesellenwohnung ich übernahm. Diese Wohnung ist ein

Atelier im fünften Stock unter dem Dach. Mit einem weinenden und einem lachenden Auge sagte mein Freund zum Abschied zu mir: „Sei gut zu Lisa, von der mich zu trennen mir schier das Herz bricht. Sie hat zwar Launen, auf die du Rücksicht nehmen mußt. Aber selbst diese Launen werden dir eines Tages unentbehrlich sein!“

Tun ist der Zeitpunkt gekommen, um dem verständnisvoll schmunzelnden Leser eine Enttäuschung zu bereiten: Lisa ist nicht etwa ein Mädchen zweifelhaften Lebenswandels, sondern eine geschmeidige und sammetweiche, lustige und immer fidele, aber auch eine unbezähmbare und mit allen Wassern gewaschene Kaze.

Nachdem ich mich in der neuen Wohnung häuslich eingerichtet hatte, begann ich am Schreibtisch meine Tätigkeit. Doch sobald die Feder über das Papier raschelte, sprang Lisa auf die Schreibtischplatte und haßte mit neckischem Pföchtchen nach dem Federhalter. Ich war gerührt über so viel Teilnahme, jagte aber Lisa herunter, als ich merkte, daß die Ablenkung jegliche Inspiration vertrieb. Ein paar Minuten ging es gut. Aber dann saß Lisa plötzlich wieder oben, die Zähne in meinen Federhalter verkrampft, als ob dieser eine Maus sei. Ich hatte Mühe, Lisa das Instrument meines schriftstellerischen Wirkens zu entreißen. So ging das nicht weiter. Infolgedessen rief ich: „Komm, Lisa, Komm!“ und lockte meine Freundin ins Nebenzimmer. Dort überlistete ich sie mit einer Schale Milch und sperrte zwischen der zierlich schlappernden und mir die Tür zu. Dann ging ich wieder an die Arbeit.

Ich hoffte ungestört arbeiten zu können, aber ich hatte die Rechnung ohne Lisa gemacht. Nach einer Weile laudete ihr Kopf am offenen Fenster auf. Der Kagenkörper duckte sich zum Sprung. Und schon saß Lisa wieder bei mir auf der Schreibtischplatte, den Federhalter wie üblich festhaltend. Vom Nebenzimmer aus war sie durchs Fenster aufs Dach geklettert, hatte diese als geborene Akrobatin überquert und war dann wieder auf der anderen Seite zu mir hereingeflogen. Ich weiß nicht, ob Kagen lachen können. Jedenfalls glaubte ich zu beobachten, daß Lisa lachte. Ich lachte mit. Aber für heute legte ich, den Keim zu schlechter Laune in mir tragend, den Federhalter weg. Für das ruhende Schreibinstrument zeigte Lisa nicht das gleiche Interesse wie für das in Tätigkeit befindliche.

Am andern Tag setzte ich Lisa im Nebenzimmer vor einen Topf Sahne und schloß Tür und Fenster. Ich hatte Ruhe, bis die Sahne alle war. Dann begann Lisa zu miauen. Ich wollte nichts hören. Lisas Klage lautete aber werden so marktschütternd und eindrucksvoll, daß ich ein Stein hätte sein müssen, wenn ich am Ende nicht doch darauf geachtet hätte. Was blieb mir übrig, als die Tür zu öffnen? Lisa kam ins Zimmer geschossen wie eine Kugel aus dem Hintertau. Sie schmierte sich an mich. Wie war sie doch froh, wieder bei mir zu sein! Und ihre Freude war so rührend, daß ich ihr deshalb verzieh. An Arbeiten war leider wieder nicht zu denken.

Am nächsten Tag fing ich es ganz schlaun an: Ich setzte Lisa hinaus aufs Dach und verriegelte die Fenster. Fürs erste hatte ich Ruhe. Dann setzte sich Lisa von draußen auf das Fensterbrett und begann mit ihrem Kagenkonzert. Ich machte mein Herz hart. Aber die Anstrengung, die es mich kostete, Lisa nicht zu hören, obwohl ich sie hörte, war so groß, daß ich nicht gleichzeitig auch noch arbeiten

fonte. Mir kam der geniale Einfall, mir Watte in die Ohren zu stopfen. Das half. Ich hörte Lisas Gellen nur noch wie aus weiter ferne. Dann aber klopfte es unüberhörbar an die Tür. Es war der Hausverwalter. Er übermittelte mir den Protest der Hausbewohnerschaft. Als ich ihm erklärte, daß ich völlig ratlos sei, sagte er: „Braten Sie doch den verdammten Dachhahn in der Pfanne oder legen Sie ihn in Efig wie eine saure Gurke. Über das Gejaule muß aufhören!“ Dann überließ er mich meinem Schicksal.

Ich öffnete das Fenster. Lisa tänzelte herein wie eine Prima Ballerina. Da faßte mich die Wut. Ich griff nach dem Spazierstock und rannte hinter Lisa her. Über Tisch und Stühle, Bett und Schränke tobte die Jagd. Lisa blieb Siegerin, ich erwischte sie nicht. Als mir die Dummheit meines Verhaltens zum Bewußtsein kam, schämte ich mich. Ich wollte es wieder gutmachen und lockte Lisa mit tausend lieben Worten. Wer nicht kam, war sie. Erst als ich am Schreibtisch schrieb, froch sie aus ihrem Versteck und ... haschte nach meinem Federhalter!

Am vierten Tag widmete ich mich ausschließlich Lisa. Ich spielte mit ihr Fischen und fangen, Seiltanzen und Hindstaben vor ihr herziehen. Alltündlich setzte ich Lisa einen neuen Lederhosen vor. Es gab Sabine und Schofolade, Schabsteifich und Fischabfall. Meine Seele wuchsa mit Lisa zusammen wie nie zuvor. Abends endlich mußte es sein. Ich faßte Lisa beim Genick und steckte sie abgewandten Gesichts in einen zurechtgelegten Sack. Die Bedauernswerte sträubte sich fürchterlich und gebärdete sich wie eine Wahnsinnige. Mit dem Sack schlich ich durch dunkle Straßen in einen anderen Stadtteil. Dort wußte ich ein Haus, das ein Mann bewohnte, den sie den „Kagenpapa“ nannten und der seine alten Tage damit verbrachte, zugelaufene Kagen mit aufopfernder Liebe zu pflegen. In den bei dem Haus des Kagenpapas befindlichen Garten warf ich Lisa in den vorher aufgebundenen Sack. Dann rannte ich wie von Furiem gepeitscht von dannen.

In der folgenden Nacht tat ich kein Auge zu. Ich kam mir schlecht vor, weil ich Lisas Anhänglichkeit mit Verrat vergolten hatte. So ähnlich mußte einem Mörder nach vollbrachter Tat zumute sein. Ich quälte mich mit der Frage herum, ob der Kagenpapa Lisa wohl gefunden habe oder ob sie hungrig umherirre. Am Morgen setzte ich mich schweren Herzens an die Arbeit. Kaum aber hatte ich angefangen, da tauchte eine mir nur zu bekannte Silhouette vor dem Fenster auf. Ein feiner Kagenkörper faufte durch die Luft. Und dann war Lisa glatt auf meinem Schreibtisch gelandet und spielte mit dem heißbegehrten Federhalter gerade so, als ob es einen

gewissen schwarzen Sack nie gegeben habe. Ein wundervoll ausgebildeter Instinkt hatte das Tier durch das Gewirr und die Gefahren der Straßen sicher hindurchgeführt.

Zunächst war ich froh, daß ich Lisa wieder hatte. Als jedoch das Katzen-theater von vorne losging und der Hausverwalter sich noch zweimal bemühtig fühlte, mein trauliches Idyll zu stören mit Lisa, mußte ich erneut durchgreifen. Ich rief einen Mann herauf, der im Hof aussiehete: Einkauf von Lumpen, Knochen, Papier, übergab ihm Lisa nebst einem reichlichen Trinkgeld und bat ihn, die Kage nach dem Tierchutzverein zu bringen. Vielleicht würde man dort einen neuen und besseren Herrn für Lisa ausfindig machen. Ich wollte meine schwarze Freundin nicht persönlich hinbringen, weil ich fürchtete, daß mir mein gutes Herz unterwegs einen Streich spielen würde. Kaum aber war der Mann mit Lisa weg, da erfuhr ich von Nachbarn, daß mein Mann im Volksmund „Zunde-Emil“ hieß, weil er eine Schwäche habe für Zunde und Kagen, insbesondere wenn sie in gebratenem Zustand seien. Da faufte ich dem Zunde-Emil nach wie ein geolter Blitz und jagte ihm Lisa wieder ab gegen Entrichtung eines weiteren Obolus.

Hier bricht die Geschichte der „Tragödien um Lisa“ ab, weil sie nimmere einmündet ins feichte Fahrwasser des Gewohntens und Alltäglichen. Gesagt sei nur noch: Lisa hat sich nicht etwa an mich angeglichen, sondern ich an Lisa. Und heute kann ich nicht mehr arbeiten, wenn Lisa nicht im Zimmer ist.

Vorschlag

Zwei Wand'rer kehrten durstig ein
Beim Wirt „Zum alten Prasser“.
Da trank der Eine gold'nen Wein:
Es trank der And're Wasser. —

Der Wassertrinker kraust die Stirn
Und spricht: „Der Wein macht roh, —
Macht dumm, das weiß man, lähmt das
Hirn:
Ich trink' nur H₂O!“ —

Der Wedenießer trinkt und lacht:
„Trink Jeder wacker weiter:
Bis mich der Wein hat dumm
gemacht
Und dich das Wasser
g'scheiter!“ —

iz.

Anzeigen-Glossierungen

„Kantnerin, Ältere, sucht Witwer mit
7-jährigen Jungen zur Führung des Haus-
haltes...“

Wer sucht hier wenn Die Kantnerin
den Witwer oder umgekehrt? Und wer
soll den Haushalt führen? Die Kantnerin,
der Witwer oder der 7-jährige Junge?

„Mädchen, das Kochen kann und sich
zum Verkaufen eignet...“

Schon wieder! Der Mädchenhandel
scheint ja wieder zu blühen!

„Stütze, gestützt auf gute Zeugnisse,
sucht geeigneten Posten als Stütze...“

Wir könnten etwas Passendes nach-
weisen, wenn „Suchende“ auch ins Aus-
land geht — da werden bezugsutage allerlei
Stützungsmaßnahmen versucht!

„Deifschin, perfekt in kalter Küche,
möchte in warme Küche übergeben...“

Dürfte so schwer nicht sein — tüchtig
einbeizen!



Brautwerbung am Strand

... abgesehen von einem nicht unbe-
trächtlichen Vermögen und Pensionsberech-
tigung — bin ich auch noch gegen Unfall
versichert — und zweimal wäre ich schon
beinahe überfahren worden.“

Die Empfehlung

Von Erich Kernmayr

Nirgends im ganzen Kärntnerland gab es doch eine neidige Wirtin wie die zur „Post“. Schön behäbig auf ihrem Geldsack sitzend, hatte sie in ihrem ganzen Leben nur eine Sorge gehabt: ihn zu vergrößern. Und die Sorgen der anderen Leute, die waren nicht die ihren. —

„Es dunkelt schon, da kommt ein ausgedehnter Kunde über die Pöschl und febert in der Küche der „Post“ ein.“

„I tar halt recht schön bitten, Frau Wirtin!“

„I han nir!“

„Ja, aber lei a Stückel Brot oder an Löffel Suppen?“

„Mei!“ sagt die Postwirtin schön scheinheilig und schlägt die Hände über den Kopf zusammen, „is mir dds grauslich! I han gar kan Feuer nit und backen tan ma erst morgen. Aber wenn du im ersten Stock rausgehst, bei der rechten Tür, da wirst sicher was kriegen. Sag nur, du kämst von mir!“

Und der Handwerksbursch, der geht in Gottesnamen die hölzerne Stiege in den ersten Stock hinauf und tappst sich durch den halb finsternen Gang richtig zur rechten Tür. Immer einmal haben die Leut ein Einsehen, denkt er sich dabei. Is gar nit einmal so übel, die Wirtin. Hat sie selber nit, so gibt sie an a Empfehlung.

Das verfläckerete Schild aber bei der Tür kommt ihm so bekannt vor. Bevor er anklopft, beugt er sich nieder. „Saitz fährt er zurück.“

„Gendarmereipostenkommando!“

Einen Augenblick will er Kopf über die Treppe hinunterstürzen. Aber dann hockt er sich still nieder und wagt einen Blick in das große Schlüßelloch. Wirklich sitzt dort drinnen ein großer Gendarm mit silbernen Aufschlägen und einem aufgewirbelten Schnurbart. Er schreibt eifrig an einem langen Protokoll.

Wie der Handwerksbursch sich wieder erhebt, huscht über sein blaßes Gesicht ein verschmitzter Zug. Leise tritt er von der Türe weg und schleicht sich zur Treppe, die er dann sicher und ruhig hinuntergeht. Die Postwirtin macht kugelige Augen, als er lachend zur Tüchtüre hereinkommt. „Wie?“ sagt sie ganz verdattert.

„Der Herr Inspektor“, sagt der Handwerksbursch, „der mit dem feinen Schnurbart und den silbernen Aufschläg, der laßt Ihna sagen, Sie sollten mir a Gulash und a Krügel Bier geben. Er zahl'ts am Abend dann!“

„Bitte...“ sagt die Wirtin ganz fäugelos.

„Aber glos, wie muß es sein!“ setzt der Bursch hinzu, „i muß heut no a schönes Stück umi ins Steirische!“

„Sojort!“ verzagt die Wirtin, „Kathi schiaß um!“ Und als das Buchelmädel aufgetragen hat, setzt sie recht süßlich hinzu: „Hat also doch geholfen, mei Empfehlung!“

„Gmbm!“ macht der Handwerksbursch und verschluckt sich fast an einem fetten Stück fleisch, immer mit einem Blick auf die Tür, die zum Gang geht. Grad daß er sich Zeit nimmt, mit dem Bier ein bißel nachzuschwemmen. Endlich ist er fertig.

„Vergelt's Gott!“ sagt er hastig und geht rasch hinaus. Er hört die Segenswünsche der Postwirtin nimmer, er hat auch gar keine Sehnsucht mehr danach.

Und wie er eine Stunde später dann schon tief im Steirischen bei einem Bauer ins Käu kriecht, da streckt er sich beglücklich aus. Gerade schlägt es vom nahen Kirchturn acht Uhr.

„Gar nit fehlert mir jetzt“, denkt er sich schmunzelnd, „wann i jetzt nur noch das Gesicht von der dießen Postwirtin sehen könnt!“

Schnitzel

„Herr Ober, das Schnitzel ist aber recht klein. Das kann man ja fast mit einem Mal in den Mund stecken!“

„Tut mir leid, mein Herr. Das liegt aber bestimmt nicht an dem Schnitzel!“



Sämtliche Arten Kassenblock, Notos, Durchschreibebücher

Verlangen Sie Angebote von

Abteilung

Bavaria-Hassenblock

der Graphischen Kunststadt W. Schüll München, Hirschstr. 8—10 Tel. 20763

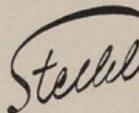
Vertreter an allen Plätzen gesucht!

CAFÉ LUITPOLD

Die vornehm-gemütliche Gaststätte Münchens

SEHENSWERTE RÄUME PALMENGARTEN

Täglich nachmittags u. abends erstklassige Künstlerkonzerte



Reizende, preiswerte

Strickkleider

für Sommer u. Herbst

Karlsplatz 25

Eingang Priemayerstraße

Die Sprache der Augen



Uns're Augensprache

Diese Karte findet man immer noch in Schreibwarengeschäften und sie wird - leider - während der Reisezeit auch verschickt.

Man weiß ja, wie es geht:
Der Verleger hat beabsichtigt
Und es wird beraten:
„Wir brauchen einen Clou,
Der sich verkauft im Nu.“

Allsgleich war dann einer erkoren,
Der die „Sprache der Augen“ geboren

In einer Stunde musischer Gnaden — —
Und schon hängt obige Karte im Laden.

Aber allen, die diese Karte erdacht
Sie hier von uns ein Nachtrag gemacht:
Die Augen gesenkt, das bedeutet uns
Scham,

Daß so was unter die Leute kam,
Doch öffnen wir uns're Pupillen weit
So heißt das in aller Deutlichkeit:
Für den Kitsch, den ihr meuchlings ver-
brochen,

Sied ihr von uns'er'n Augen erstochen.

Bü.



und die untermalende Musik stammt von Felix Gabriel. Im übrigen Festspielprogramm steht Mozart obenan mit seiner „Entführung aus dem Serail“, mit „Taido“ und „Dastan“ und „Bastienne“. Hilmar Winter ist der Herr der Puppen und der feinsäbige Dirigent der Kleinen Menschen am Zwirnsfaden.

Auch der Reichsjender München stellt sich in den Dienst der Übermittlung meisterlicher Kunstwerke. Im Monat August bringt er Übertragungen aus den drei süddeutschen Festspielstädten München, Bayreuth und Salzburg, und zwar die „Walküre“ (Bayreuth), „Siegfrieds Hochzeit“ (Salzburg) und die neue Strauß-Oper „Friedenstag“ aus München. Eine begrüßenswerte Programmgestaltung für die Tausende von Hörern im Heim.

Zur gleichen Stunde, da der Franzosenfavorit Antonem das Braune Band 1978 gewann, erblickt im Tierpark Hellabrunn ein Nilpferd das Licht der Tiergartenwelt. Der Bulle erhielt den Namen Anton. Dieser Anton wird den Tiergartenfreunden in der Folge sicher viel Spaß machen. Auch ist ein Nilpferdbaby immerhin eine Seltenheit, genau übrigens wie unser ganzes Hellabrunn, das unter

den Tiergärten eine Sonderstellung einnimmt und besonders durch seine Menschenaffentation berühmt geworden ist. Es fügt sich würdig ein in den Kranz Münchner Selbstenwürdigkeiten und steht bei den Fremdenbesuchern mit Recht obenan.

Bürfmayr

Münchner Woche

Tag für Tag konnten wir im Wetterbericht der Zeitungen lesen: sehr warm, hochsommerlich, Fortdauer des schönen Wetters. Und die Vorlage stimmte jedesmal, die Stadt braunte vor Hitze und die Bierfässer leeteten sich schneller als sonst. In den Eisdieleen war Gerape um Himbeer, Vanille, Ananas usw. und die Badeanstalten und Strandbäder an See und fluss verzeichneten Rekordbesuche. Zwei Tage Sonnenbad verschafften schon ein schönes Mahagonibraun und Triumphe feierte die „Kurze Wids“.

In strahlendem Sonnenglanz ist unser München doppelt schön, die architektonischen Kunstwerke im Stadtbild stehen lichtüberstrahlt gegen den blauen Himmel. Die Ferienreisenden und Urlauber, die sich München und das Oberland zum Ziel nahmen, hatten ein „Pfundglück“, und schwärmen noch mehr von der Stadt der deutschen Kunst, von der Stadt des guten Diers und der Stadt der 300 000 Kad-fahrer. Denn diese enorme Zahl wurde erst kürzlich statistischerseits bekanntgegeben.

Der Münchner Festommer steht in seinem Zenith. Die Bühnen feinen trotz Hitze und Sonnenhitze keine Pause. Im Kesseltheater erschien zum erstenmal in diesem Jahr Mozarts Cosi fan tutte im Festspielplan und das Schauspielhaus wartete wieder mit einer Erstausführung auf: das Schauspiel „Wasser für Canitoga“ von Georg Turner in einer erfrischenden Inszenierung von Oberregisseur Friedrich Dörmig.

Nicht vergessen sei auch die Marionettenbühne in der Blumenstraße, die sich auch in die Festauf-führungen einreicht. Eine künstlerische Tat war die Aufführung des uralten Don Juan, neu bearbeitet nach alten Handschriften. Die charakteristisch geformten Figuren schuf Walter Oberholzer



STOEBER-WERKE A.-G. VORM. GEBR. STOEBER STETTIN

Filialen und Verkaufsstellen in Hamburg, Berlin, Stettin, München, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart — Händler an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

W. H. DAMMANN'S

Kaiser, König, Pontifex

Blutendes Deutschtum unter päpstlicher Machtpolitik
War durch Beschluß des Landgerichts Linz vom 17. August 1937 für Österreich verboten und ist jetzt frei. Ein spannend geschriebenes Buch, über dem deutschen Volke bisher verdunkeltes Thema. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom

Verlag Bereiter - München - Herrnsstraße 10

Völkischer Beobachter München: ... Das Buch gehört mit zu den großen und gerechten Werken, die unser Volk von Jahr zu Jahr mehr befähigen werden, durch Erkenntnisse vorwärts und aufwärts zu gelangen.

Preis des 224 Seiten starken Leinwandbuchs mit mehrfarbigem Schutzumschlag nur RM. 4.50.

Postcheckkonto München Nr. 212

Zeichenpapiere

STANLHART hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für das Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schittler
München, Briener Str. 34, Tel. 57 65 0

Die Genüßsamen

„In meiner Praxis habe ich nur Leute kennengelernt, die stets mit Wenigem zufrieden sind!“

„Sehr erfreulich! Was sind Sie denn?“

„Strafrichter!“

Nerven, Herz und Schlaf

müssen gesund und kräftig sein, sonst ist der ganze Körper krank. Nichts versuchen Sie schnell Energetikum, das seit Jahrzehnten bewährte auch ärztlich anerkannte natürl. Nervenmittel. Bei Herzschwäche, Nervenschwäche u. Schlaflosigkeit bester Erfolg, gibt Ruhe und natürlichen, erquickenden Schlaf. Floradix-Energeticum ist gesetzlich geschützt. Nachahmungen weisen man zurück. Allein echt! Reformhaus E. Fritschlager, Eisenstraße 66, Eng. Landshofstraße, Seelinger-Platz 10b, Eingang Sonnenstraße / Fernruf 25 278

Ordnung Göttern? Dann: KAFFEE HAG

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die H A G - Konditorei Café HAG, Residenzstraße 26

Vorzüglich und preiswert speisen Sie
in GEISEL'S neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß



Dieses Schlafzimmer kostet... Mk. 350.-
Völlig anschließend. Dose für 2-3 Wochen 2.50 RM. Verlangen Sie sofort Bericht kostenlos von Dr. E. Klebs, Nahrungsmittel-Chemiker, München J 15, Schillerstraße 28

Hans Strobl Bayerstr. 83

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.

FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Heil-Nahrung für Nerven und Herz

Ist, wie die großen Erfolge beweisen,
Dr. Klebs Lezithinkrem,
welche gesunden Schlaf durch Nervenberuhigung erzielt.
Völlig anschließend. Dose für 2-3 Wochen 2.50 RM. Verlangen Sie sofort Bericht kostenlos von Dr. E. Klebs, Nahrungsmittel-Chemiker, München J 15, Schillerstraße 28

Klischees Münchener Klischee-Anstalt
für Reklamawerke
Bücher, Broschüren & Einblendungen
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Bilderrahmen
Fundgrube für Rahmen, Bilder, Sammler-Sachen, Amalienstraße 47

Briefmarken
An- und Verkauf
8. Hofmann, München, Augustenstraße 36

Dauerwellen
kompl. Mk. 3.50
in nur guter Ausführung
Scharfenberger, Kaufingerstraße 71 (Metzler-Haus)

Müheraugenschneiden
eine kompl. Fußpflege Mk. 1.20
von nur eigenen Kräfte
Scharfenberger, Kaufingerstraße 71 (Metzler-Haus)

Auto-Verleih
Opel P 4 Tag - 200 km / 8.- u. Versch.
Kadett, Olympia, Saab- u. Feiertag - 12.- Zuschlag.
Forstner, Erzgießerei-Str. 33, Tel. 58899

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim-Üb.-Kommissar L.R. München, Rosenthal 10
II erledigt alles in aller Welt

C. WEISHAUPT
H O P S I L B E R S C H M I E D

Gold Silber
SCHMUCK GERÄTE

Seit 1692 im Familienbesitz
München - Eigene Werkstätte - Marienplatz 29

Maß- und Möbelwerkstätte für Damen
Käthe Knopp

München, Hildberg-Wagnerstr. 27, Tel. 59015

Spaten-Haus, München

führend in Küche und Keller gegenüber dem Staatstheater

Taschen, Hütten, Rucksäcke, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, eing. G. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 34081

Schlaflose Nächte

bereiten Ihnen oft Wunden, Solarstrahl-Abhilfe durch meine Speziallinsen. Erfolg garantiert.
Drogerie C. Bieri, Jakobplatz 4a

Koch

Fürstlichfeldstraße 20
eine Senatswohnung
Kinderwagen, Kinderbrillen

Pelzaufbewahrung

Halbfabrikation / Umarbeitungen / Reparaturen
Konrad Raum / Kürschnermeister
Sommerstr. 2 / Tel. 54 24 0 / kein Laden



Krefffahrkurse
A. Stork, München
Orleansstr. 55 Tel. 43657
(Übersichtsraum: Orlandostraße.)



Wamslers Herde-Öfen
N. Schmech
Sommerstr. 19
Türkenstr. 19
Tel. 297723

Schon für diese geringe Anzahlung und 18 Monatsraten zu Mk. 10.60 erhalten Sie die erfolgreiche

KLEIN-CONTINENTAL
so gut WÄNDLER wie baut



SCHREIBMASCHINE
Einzelheften und Druckzettel 2 unendlich
H. Hummel
Hilfen, Imray-Hilfen & Co
Laden an Karlsruher

Juwelier AUGUSTIN
MÜNCHEN
Sendlingerstr. 61
Assamheuz

A. Fädisch
München 5, Baaderstr. 22
Telephon 292 54
Der bekannte Reithosen-Spezialist!

KLISCHEES
rasch und gut
Südd.
Klischee-Anstalt
München
Liebhaberstr. 4
Tel. 25783

Das kleine Heim soll gemütlich sein
mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!

Fachliche Beratung ist hier notwendig. Ihr Besuch ist unverbindlich.

Die Wohnung

Aech. E. Eisele
Dienerstraße 7
Möbel aller Art in Stil und modern

Verstoppung
Fruttana, die wuschmeckende Holz- u. Abfuhrfrucht,
— 30, — 36, — 45, Drucaria B i o e m,
Türkenstraße 52.

Werkstätte für kunstgewerbliche Handweberei und Teppichherstellung
Elisabeth Ring
Telefon 244 84
Christophstr. 4 III

Photo Braun
SPEZIALGESCHÄFT
Braun
am Sternbrg, Bahnhof Arnulfstraße 5
Apparate • Film
Amateurarbeiten

Der Imitator

Von J. K. Köster

Pflöglich klopfte es an der Tür.
Der Artijt Albatros brummte unwillig:
„Herein!“
„Ein großer Herr stand in der Tür. Er lächelte.

„Sie wünschen“, fragte der Artijt.
„Mein Name ist Kwell“, antwortete der fremde, „Sie werden sicher schon von dem guten Kwell-Kaffee gehört haben. Das ist meine Firma.“

„Was verschafft mir die Ehre?“
Der fremde lächelte verbindlich.
„Ich habe soeben Ihr Talent auf der Bühne bewundert. Ihre Art, jede Stimme nachzuahmen, ist einfach unerreicht.“

„Sehr liebenswürdig.“
„Sind Sie imstande, die Stimme eines Menschen zu kopieren, den Sie nur einmal im Leben hörten?“

„Selbstverständlich.“
„Und was würden Sie dafür verlangen?“

„Ich verstehe nicht, was Sie wollen!“
Der Artijt war aufgestanden. Der

fremde zögerte ein wenig, bevor er weiter sprach:

„Die Sache ist leicht zu erklären. Hier in Newyork beherzichen zwei Firmen das ganze Kaffeegeschäft. Die eine Firma bin ich und die andere Firma ist die Großrostererei Plimm. Ich habe mir nun die Kundenliste unserer Konkurrenzfirma verschafft und benötige jetzt Sie, vielmehr Ihre Stimme.“

„Meine Stimme?“
„Ja. Sie werden Gelegenheit haben, den Chef unserer Konkurrenz, Herrn Plimm persönlich zu hören. Dabei werden Sie seine Stimme studieren und dann werden Sie von mir aus alle Kunden seiner Firma mit seiner Stimme antelefonieren.“

„Um ihnen Plimms Kaffee anzubieten?“
„Im Gegenteil! Sie werden auf grobe und unhöfliche Weise seine Kunden mahnen, Aufträge ablehnen, Kredite fürzen, die Kunden beleidigen, kurz — alles tun, was Plimms Kunden veranlaßt, nicht mehr bei Plimm zu kaufen, sondern zu mir zu kommen.“

„Eine fürwahr teuflische Idee!“
„Und was verlangen Sie dafür, Herr Albatros?“

„Tausend Dollar.“
Kwell nickte:
„Einverstanden.“

„Acht Tage waren seit jener Unterredung vergangen. Der Kaffeeröster Kwell hatte

den Artisten noch am gleichen Abend zu einer Sitzung der Vereinigten Kaffeegröster Newyorks mitgenommen und auf dem Heimweg mit Vergnügen der nachahmenden Stimme Albatros' gelauscht. Jetzt saß er in seinem Büro und wartete auf den neuen, gewaltigen Kundenstrom. Aber nichts rührte sich. Keine Aufträge kamen. Auch die Kessjenden, die bei den alten Kunden der Firma vor sprachen, kehrten mit leeren Händen zurück.

„Was sagen sie?“ schrie Kwell wütend.
„Nichts. Man läßt uns einfach nicht vor.“

„Kaufen die Leute noch bei Plimm?“
„Nein. Man sagt, mit einer Firma, deren Chef so grobe Telefongespräche führt, will man nichts mehr zu tun haben. Aber auch unsere alten Kunden erzählen daselbe. Sie erklären, von Ihnen, Herr Kwell, telefonisch in nicht wiederzugebender Weise angefleht worden zu sein.“

„Von mir?“
Herrn Kwell stiegen die Grausbirnen auf. Eine böse Ahnung kam ihm.

„Von mir?“
„Ja. Man hat Ihre bekannte Stimme deutlich erkannt. Und darum kaufen jetzt alle Leute bei der neugegründeten Firma.“

„Wie heißt die neue Firma?“
Die Kessjenden antworteten:
„Albatros. Er soll früher Artijt gewesen sein. Mit tausend Dollar hat er sein Kaffeegeschäft angefangen.“



Fichter



Herbert Lehmann

„Kannst du dich nicht etwas beeilen, Egon? Ich bin hungrig.“

„Warte doch mit dem Essen wenigstens so lange, bis ich deine jetzige Linie festgehalten habe.“